

Ein Angebot von  heise online

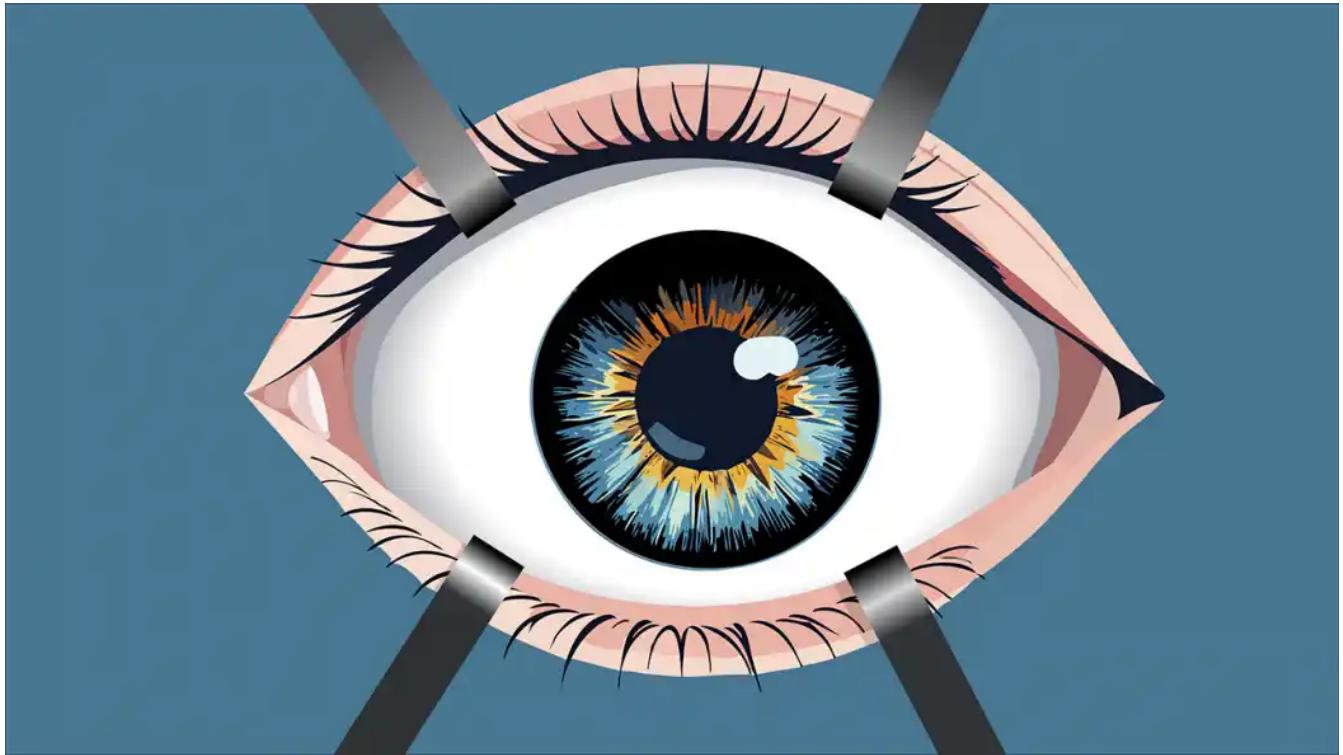
Anmelden

TELEPOLIS



Permanente Erreichbarkeit: Die neue soziale Hölle

10. Dezember 2025 – Jörg Räwel



Der Terror der permanenten Anwesenheit: Was wir ignorieren und warum ein Verbot sozialer Medien für Jugendliche mehr ist als Bevormundung – eine Analyse.

Es gibt eine Szene in Stanley Kubricks kultisch verehrten Film "[A Clockwork Orange](#)", die vermutlich durch Arbeiten des [Künstlers Gottfried Helnwein](#) inspiriert wurde und als Metapher für aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse gelesen werden kann.

Der Protagonist Alex wird gemäß des fiktiven "Ludovico-Verfahrens" an einen Kinosessel gefesselt, sein Kopf mit einem Gestell fixiert und seine Augen durch spezielle [medizinische Klammern weit geöffnet](#), sodass er beim Betrachten von grausamen Szenen auf der Kinoleinwand die Augen unter keinen Umständen schließen kann.



Die Erreichbarkeit

Was hat diese Szene nun mit aktuellen Verhältnissen zu tun? Kennzeichen des modernen Lebens unter der Ägide digitaler Kommunikation ist, dass es sich durch eine permanente Anwesenheit, eine

dauerhafte, wenn vielleicht nicht faktische, so doch stets anzunehmende Erreichbarkeit auszeichnet – unsere eigene und diejenige anderer durch uns selbst.

Dabei meinen wir nicht die Erreichbarkeit unserer körperlichen Identität – diese hat unter den Bedingungen digitaler Kommunikation, die ortsunabhängiges Arbeiten ("Homeoffice") ermöglichen, vermutlich sogar abgenommen. Auch eine psychische Erreichbarkeit, eine Erreichbarkeit im Sinne unserer bewussten Identität, ist nicht gemeint.

Selbst in Gesprächen unter Anwesenden ist es leicht möglich, gedanklich abzudriften und eigenen Hirngespinnsten nachzuhängen. Auch diese Form der Erreichbarkeit (Aufmerksamkeit) hat unter den Bedingungen digitaler Kommunikation vermutlich abgenommen.

Dafür spricht die Vielzahl von mittlerweile algorithmisch kuratierten Lebensentwürfen mit einem persönlich zugeschnittenen Zugang zu Informationen ("Filterblasen"), die mittlerweile "alternative Fakten" plausibel erscheinen lassen.

Entscheidend ist unsere soziale Identität

Was wir meinen, ist, dass wir mit Blick auf unsere **soziale Identität** permanent kommunikativ erreichbar sind und in diesem Sinne fortwährend anwesend sind.

Und es ist diese Identität, die für uns **entscheidend** ist. Denn uns geht es psychisch gut, wenn wir in fairen Arbeitsverhältnissen leben, eine gesicherte Wohnungssituation vorhanden ist, wir über stabile soziale Netzwerke wie Freundschaften und Partnerschaften verfügen und wir hier Anerkennung und Akzeptanz finden – kurzum: Es geht uns psychisch gut, wenn wir mit unserer sozialen Identität im Reinen sind.

Auch in Hinblick auf Fitness und Gesundheit geht es nicht ausschließlich um unseren Körper. Wir halten uns fit und gesund, um möglichst lange erfolgreich und befriedigend am Leben teilzuhaben; oder noch unmittelbarer: um den **sozialen Erwartungen** entsprechender Schönheits- und Gesundheitsideale zu entsprechen.

Lesen Sie auch



Millionen Deutsche leben in Parallelwelten – und wissen nichts voneinander

Telepolis

Noch einmal festzuhalten ist: Entscheidend ist unsere soziale Identität, unsere körperlichen und psychischen Belange sind dieser untergeordnet.

Wo liegt also das Problem? In Zeiten digitaler Kommunikation, in denen Smartphones eine ähnliche [Bedeutung wie Körperteile](#) haben, können wir jederzeit und überall Kontakt zu unseren Liebsten, Partnern und Freunden aufnehmen, schlimmstenfalls gehemmt durch zeitliche Verzögerungen. Ist das nicht zweifellos eine gute Sache?

Ein historisches Novum: Permanente Erreichbarkeit

Um zu beurteilen, ob dies tatsächlich eine gute Sache ist, müssen wir uns zunächst verdeutlichen, dass dieses Phänomen neu in der Geschichte der Menschheit ist.^[1] In Clan- und Stammesgesellschaften erfolgte die soziale Ansprechbarkeit über einen Zeitraum von Tausenden von Jahren ausschließlich mittels mündlicher Kommunikation und war mit körperlicher Anwesenheit gleichzusetzen. Körperliche Abwesenheit bedeutete kommunikative Unerreichbarkeit.

Auch die Form der Erreichbarkeit, die sich erst in den letzten wenigen hundert Jahren von unmittelbarer körperlicher Anwesenheit befreite – mittels Briefen oder Telefon – leistete keine unmittelbare und gezielte persönliche Ansprechbarkeit, da Festnetztelefonie und Adressen (von Haushalten) gemeinhin unpersönlichen Charakters waren.

Insofern galt in den letzten Hunderttausenden Jahren: Durch körperliche Abwesenheit konnten sich

Individuen faktisch von kommunikativen Erwartungen und Zwängen befreien. Durch physische Abwesenheit war kommunikative Unerreichbarkeit gewährleistet.

Die Zäsur der Menschheitsgeschichte

Erst das Aufkommen von Smartphones vor kaum 20 Jahren ermöglicht durch persönlich zuzurechnende Telefonnummern und die Möglichkeit, Mitteilungen zu speichern, eine (höchstens zeitlich verzögerte) unmittelbare kommunikative Ansprechbarkeit von Personen, die ortsunabhängig und jederzeit erfolgen kann.

Soziale Identität, also jene gesellschaftliche Adresse, die kommunikativ zugänglich macht, ist in einer Form gegeben, die es in der Menschheitsgeschichte noch nie gab: permanente Anwesenheit.

Körperliche Abwesenheit befreit zwar nicht von psychisch bzw. gedanklich bewirkten Ansprüchen, Zwängen, Erwartungen und Erwartungserwartungen, aber sie mag – aus den Augen, aus dem Sinn – tendenziell auch das Bewusstsein entlasten.

Mit einer latent fortdauernd bewusst wahrzunehmenden sozialen Anwesenheit bzw. einer potenziell unablässigen Ansprechbarkeit ist jedoch auch eine vermehrte Belastung auf psychischer Ebene verbunden.

An grundlegenden Stellschrauben gedreht

Es sollte grundsätzlich nicht erstaunen, dass es ernsthafte Konsequenzen hat, wenn an grundlegenden Stellschrauben sozialer Disposition gedreht wird. Dies ist der Fall, wenn die Form unserer sozialen Identität und ihr Verhältnis zu An- und Abwesenheit auf fundamentale Weise neu arrangiert wird. Zumal diese, wie oben angemerkt, von zentraler Bedeutung ist und ihr sowohl physische als auch psychische Belange untergeordnet sind.

Dies ist umso besorgniserregender, als die explosionsartige Etablierung digitaler Kommunikation mittels Smartphones in den letzten zwanzig Jahren gedankenlos und unkontrolliert erfolgte – blind für die persönlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen, die damit verbunden sein könnten.

Die sozialen Konsequenzen permanenter Anwesenheit

Schon durch die Nutzung von Messengern wie WhatsApp, Threema, Signal etc. begibt man sich in eine Art **Vorhölle**. Zwar liegt hier die Ausformung sozialer Identität, also kommunikative Erreichbarkeit, oft lediglich in basaler Form vor (Telefonnummer und gegebenenfalls ein Profilfoto), allerdings beschränkt sie sich nicht mehr auf einen kleinen Personenkreis, sondern kann mittlerweile viele hundert Personen umfassen.

Und schon hier gilt: Es ist unmöglich geworden, die Initiative von Kommunikation durch uns selbst oder durch andere sachlichen oder objektiven Umständen zuzurechnen.



Kommunikation – Personen anzusprechen oder nicht anzusprechen bzw. von Personen angesprochen oder nicht angesprochen zu werden – ist mittlerweile ausschließlich **persönlicher Verantwortung zuzurechnen**. Sachliche Umstände – traditionell körperliche Abwesenheit, moderner beispielsweise "kein Netz" oder hohe Kosten für ein (Festnetz-)Telefonat – sind angesichts des technischen Fortschritts faktisch unplausibel geworden.

Damit entfällt die psychische Entlastung, die damit einhergeht, dass Kommunikation – und insbesondere auch Nicht-Kommunikation (Paul Watzlawick: "Man kann nicht nicht kommunizieren") – sachlichen bzw. faktischen Umständen zuzurechnen ist. Im Gegenteil: Das Wissen, dass Kommunikation nun ausschließlich persönlicher Verantwortung obliegt, führt zu psychischen Belastungen.

Aus dieser Disposition ergibt sich, dass zur (Nicht-)Kommunikation zwingend eine persönliche Haltung der Verpflichtung bzw. Bewertung eingenommen werden muss.

Kommunikation und Selbstachtung

Wir wissen nun, dass uns bei mangelnder Initiative zur Kommunikation eine unfreundliche Haltung unterstellt werden kann. Wir fühlen uns daher zunehmend verpflichtet, die Kommunikation aufzunehmen.

Andererseits wird uns selbst – sachliche Gründe können nicht mehr geltend gemacht werden – bei ausbleibender kommunikativer Initiative von anderen der Eindruck vermittelt, dass wir bewusst gemieden werden, d. h., dass eine Kontaktaufnahme absichtlich nicht erfolgt. Dies hat wiederum Konsequenzen für die Selbstachtung bzw. die Achtung anderer.

Unter diesen Bedingungen ist es schwierig geworden, Gegebenheiten unpersönlich und frei von moralischer Achtung bzw. Missachtung zu begegnen.

Pandemie der Einsamkeit

Im Wesentlichen liegt in dieser sozialen Disposition der Grund dafür, dass gesellschaftlich mittlerweile oft von einer [Pandemie der Einsamkeit](#) die Rede ist. Die Wahrnehmung von Einsamkeit ist im Grunde ein Problem der Zurechnung.

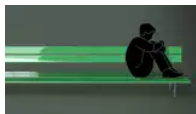
Wenn sachliche Gründe wie eine faktische Unerreichbarkeit während einer Reise oder persönliche Absichten für ein Alleinsein verantwortlich gemacht werden können, wird dieses Alleinsein kaum als Einsamkeit wahrgenommen.

Lesen Sie auch



Neue Volkskrankheit: Braucht Deutschland ein Ministerium für Einsamkeit?

Telepolis



Lebenstipps: Philosoph Dr. Christoph Quarch über Einsamkeit

Telepolis



Jüngere fürchten Einsamkeit im Alter mehr als Senioren

Telepolis

Ist es jedoch möglich, dass das Alleinsein eigener, ungewollter und/oder fremder Verantwortlichkeit zuzurechnen ist, wird eine Wahrnehmung von Einsamkeit sehr wahrscheinlich. Und genau diese Form des Beobachtens wird durch die Disposition einer permanenten, von faktischen oder sachlichen Bedingungen abgekoppelten sozialen Anwesenheit, wie sie digitale Medien ermöglichen, aufgezwungen.

Hinzu kommt, dass permanente soziale Anwesenheit die Wahrscheinlichkeit erhöht, bei situationsbedingter bzw. körperlicher Anwesenheit [dennoch sozial abwesend zu sein](#).

Eine permanent geteilte, von Sachlichkeit bzw. Situativität befreite soziale Anwesenheit erfordert, dass der Zugang zu Informationen, gewissermaßen zur "Welt", komplementär hochfragmentiert erfolgt. Dies geschieht heute mittels einer individualisierten sachlichen und sozialen Umwelt, wie sie durch die Dominanz von Smartphone-Bildschirmen realisiert ist.

Auf diese Weise wird systematisch die notwendige – wenn auch nicht hinreichende – Voraussetzung dafür unterminiert, Einsamkeit nicht wahrzunehmen: nämlich in einer gemeinsamen, sachlich und

sozial geteilten Welt zu leben. Eine Voraussetzung, wie sie ehemals unter anderem durch nicht individualisierte Massenmedien (Zeitung, Fernsehen, Radio) geschaffen wurde.

Dieser Form der Erfahrung von Einsamkeit kann nicht durch "Medienkompetenz" oder einen irgendwie gearteten "verantwortlichen Umgang" mit sozialen Medien entgegnet werden, da diese strukturell so charakterisiert sind.

Von der Vorhölle zur Hölle: Messenger und soziale Medien

Während die Nutzung von Messengern einer Anwesenheit in der Vorhölle gleicht, gelangt man mittels sozialer Medien vollends in die Hölle der Sozialität. Dies liegt daran, dass die Profilierung der sozialen Identität in den sozialen Medien gemeinhin weitaus differenzierter erfolgt als bei Messengern.

Zwar unterscheiden sich ihre grundsätzlichen sozialen Dispositionen in der Etablierung einer permanenten, unentrinnbaren Anwesenheit sozialer Identität nicht. Aber einem Profil sind hier nicht lediglich eine Telefonnummer und allenfalls ein Profilfoto zugeordnet, sondern die Konstruktion einer – persönlich erwünschten – sozialen Identität erfolgt mittels längerer Textbeschreibungen (allenfalls aufgehübscht mittels algorithmisch erstellter digitaler "Visitenkarten"), durch Identität ausdrückende, allenfalls mittels Filtern ästhetisierte Bilder, den strategischen Einsatz von Emojis und eine Selektion von Posts, Saves und Shares, die der eigenen Identität entsprechen (sollen).

Sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmung sozialer Identität – zumal, wenn diese öffentlich und nicht privat geschaltet ist – wird einer maximalen Erwartungshaltung ausgesetzt, welche wiederum eine maximale Enttäuschungsgefahr birgt.

Auch die Mittel, Fremdwahrnehmung auszudrücken, sind in sozialen Medien auf komplexere und differenziertere Weise möglich als in Messengern. Letztere sind in ihrer Undifferenziertheit immerhin noch insofern tröstlich, als dass eine Nicht-Kommunikation Zweifel zulässt (Vermeidung, Ablehnung oder lediglich Nachlässigkeit?).

In sozialen Medien erfolgt eine Fremdwahrnehmung nämlich explizit durch die Anzahl der Follower und deren Wachstum, durch zustimmende oder ablehnende Posts, durch Likes, durch Kommentare, Shares, Saves sowie Link-Klicks bei Posts.

Entscheidend ist, dass sowohl Messenger-Dienste als auch soziale Medien bei der Etablierung einer permanenten Anwesenheit sozialer Identität der Kommunikation weitgehend die seit Menschengedenken bestehende Kapazität entzogen haben, Kommunikation persönlicher Verantwortlichkeit zu entheben bzw. ihr, komplementär, sachliche, faktische oder situative Umstände zuzuordnen.

Moralische Absolutheit statt situativer Empathie

In dieser Disposition gleicht soziale Anwesenheit einer Höllenparty, einer Party, die nicht verlassen werden kann, von der es kein Entrinnen gibt, bei der sich alle Anwesenden unablässig und ausweglos taxieren, beurteilen, bewerten – kurzum: sich ständig moralisch klassifizieren.

Dies liegt daran, dass soziale Medien strukturell bedingt die Möglichkeit unterschätzen, dass Personen aus sachlichen bzw. situationsbezogenen Gründen so sind, wie sie sind. Dieser weitaus realistischere Blick auf Personen wird durch soziale Medien systematisch ausgeblendet.

Von einer Höllenparty ist auch deshalb auszugehen, weil in dieser sozialen Disposition die soziale Identität fixiert wird. Mit den in Messengern und sozialen Medien etablierten Nutzerprofilen dominiert eine sozial konstruierte Form der sozialen Identität, die der notwendigen fluiden, d. h. milieu-, situations- und umständebedingten Konstitution von derart empathischer Personalität entgegensteht.

Eine Orientierung an der fixierten, von Umständen befreiten Identität in sozialen Medien macht hingegen auf [erbarmungslose Weise blind](#) für die situative Relativiertheit eigener und fremder Identität. Diese ermöglicht es, die Vehemenz und Absolutheit von moralischen Urteilen über andere Personen (und allenfalls uns selbst) abzumildern.



Generationelle Unterschiede und die Unmöglichkeit des Entzugs

Bei der Beobachtung der Teilnehmer dieser "Höllenparty" sind Unterschiede festzustellen. So ist die ältere Generation aktuell vermutlich weitaus weniger anfällig für eine Teilnahme als die jüngere.

Für eine Generation, für die die Nutzung sozialer Medien fester Bestandteil des alltäglichen Lebens ist, gilt jedoch die zu Beginn erwähnte Metapher des "Ludovico-Verfahrens": Es gibt kein Entrinnen,

es ist unmöglich, die "Augen zu verschließen". Denn hier, etwa im Verband einer Schulklasse, wäre eine Abstinenz von sozialen Medien oder gar von Smartphones keine Lösung.

Die Konsequenz für einzelne Jugendliche wäre, dass sie auf negative Weise anwesend sind und im Klassenverband als skurril, komisch oder verschroben wahrgenommen werden. Dies wäre psychisch sogar belastender. Und das in einem Alter, in dem persönliche Entwicklung und Identitätsfindung eine große Rolle spielen.

Es ist kein Zufall, dass die [Jugendwörter des Jahres](#) fast ausschließlich mit persönlichen Zuschreibungen, Bewertungen und eigentümlichen Verhaltensweisen assoziiert sind ("cringe").

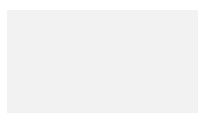
Ein ähnliches Phänomen lässt sich beim Versuch beobachten, persönliche Daten bei "[Google Street View](#)" zu löschen. Wenn nur wenige Personen ihre Hausfassade verpixeln lassen, führt dies entgegen ihren Intentionen dazu, dass sie sich exponieren.

Jenseits von Medienkompetenz: Die strukturelle Problematik sozialer Medien für Jugendliche

Wie verhält sich die entwickelte Perspektive nun zur aktuellen gesellschaftlichen Diskussion um ein [Verbot sozialer Medien für Jugendliche](#)? Aus vorliegender Perspektive ist schlicht zu konstatieren, dass die Erlaubnis der Nutzung sozialer Medien dem Missbrauch von Schutzbefohlenen gleichkommt. Gerade in der Phase der Identitätsfindung Kindern eine Form der Kommunikation zu erlauben, die die Wahrnehmung von Einsamkeit strukturell fördert und die mittels Nutzerprofilen eine hyperstabile Form der Identität aufzwingt, gleicht Kindesmisshandlung.

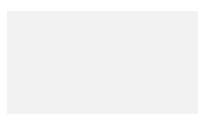
Im Zuge des Erwachsenwerdens wird unter anderem erlernt, von der eigenen Persönlichkeit zu abstrahieren. Dabei wächst die Fähigkeit, empathisch zu beobachten, und man erkennt, dass Persönlichkeit oder Identität kein feststehendes Konstrukt ist, das vorrangig als "peinlich" wahrgenommen wird, sondern von Situationen, Sachlagen und Umständen (nicht zuletzt sozialer Natur) abhängt.

Lesen Sie auch von Jörg Räwel



Wie digitale Kommunikation unsere Gesellschaft moralisch korrumpiert

Telepolis



Social Media zerstört die moderne Gesellschaft – und alle machen mit

Telepolis

Auf diese Weise entwickelt sich ein gewissermaßen verständnisvolles Verständnis von Identität, das tendenziell davor schützt, Personen vorschnell moralisch abzuqualifizieren. Soziale Medien stehen

mit ihrer strukturellen Disposition einer "erwachsenen" Wahrnehmung von Identität nicht nur entgegen, sondern privilegieren eine moralinsaure Wahrnehmung von Persönlichkeit, die ausschließlich persönliche Aspekte berücksichtigt; im Übrigen nicht nur bei Jugendlichen.

Die Annahme, dass die [Förderung digitaler Kompetenzen](#) und das Erlernen eines vernünftigen, suchtfreien Umgangs mit sozialen Medien Abhilfe schaffen könnten, verkennt das gesellschaftsverändernde Potenzial digitaler Kommunikation im Allgemeinen und die strukturellen Eigentümlichkeiten sozialer Medien im Besonderen. In theoretischer Hinsicht naiv ist jedenfalls die Vorstellung, digitale Kommunikation sei lediglich ein "Instrument", das ähnlich wie mündliche oder schriftliche Kommunikation zwischen Menschen vermittelt.^[2]

Es soll an dieser Stelle nicht behauptet werden, dass die Nutzung sozialer Medien im Erwachsenenalter unproblematisch wäre. Im Gegenteil: Vielmehr ist zu erwarten, dass die mittlerweile etablierte und dominante Form digitaler Kommunikation mit gravierenden Folgen für die gegenwärtige Gesellschaft verbunden ist.^{[1][3]}

Jörg Räwel ist Soziologe. Sein aktuelles Forschungsinteresse umfasst die Anwendung von Evolutionstheorien in den Sozialwissenschaften, die Entwicklung von Kommunikationstheorien der sozialen Medien und die Untersuchung des sozialen Wandels durch die »Digitalisierung« der Gesellschaft. Er ist Research Fellow am Next Society Institute an der Kazimieras-Simonavičius-Universität in Vilnius. Aktuelle Publikation: Räwel, J. (2022), Die nächste Gesellschaft: Soziale Evolution durch Digitalisierung, Velbrück Wissenschaft.

Fußnoten

[1] Vgl. Räwel, J. (2022). [Die nächste Gesellschaft. Soziale Evolution durch Digitalisierung](#) Seite 25 ff.

[2] Eine realistischere, theoretisch komplexere Vorstellung von Kommunikation findet sich bei Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeiner Theorie. Suhrkamp.

[3] Spezifisch zu den aktuellen in den USA zu beobachtenden gesellschaftlichen Entwicklungen: Räwel J (2025;), "[Back to the future with Donald Trump](#)". *Kybernetes*, Vol. ahead-of-print No. ahead-of-print.

Kommentare lesen (13 Beiträge)

Unterstützen Sie jetzt freiwillig mit Ihrem Beitrag



Werden Sie Teil unserer Community und unterstützen Sie Qualitätsjournalismus auf Telepolis!

Mehr erfahren

MEHR ZUM THEMA

Bundesregierung

Einsamkeit

Jugendschutz

Politik

Smartphone

Social Media

Soziologie

Technik

TEILE DIESEN BEITRAG

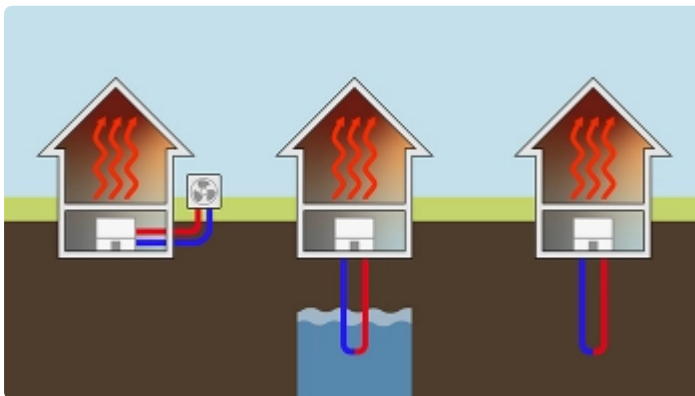


<https://telepolis.de/-11101509>

Drucken

Fehler melden

TELEPOLIS DOSSIER



Wärmepumpen

Aktuelles zu Debatte, Förderung und Stand der Entwicklung von Wärmepumpen.

IMMER INFORMIERT



Folgen Sie uns auf X

MEISTKOMMENTIERT

Belgiens Premier: Die Datscha, der Witz und die Macht der Deutung

Die Bitcoin-Rallye ist abgesagt – Anleger bleiben auf Verlusten sitzen

Stunden vor Trump-Gipfel: Massive russische Angriffe legen Kiew lahm

Seemacht schlägt Landmacht – die zeitlose Formel des Alfred Mahan

Deutschlands Industrialisierung: Gebaut auf britischem Know-how

MEISTGELESEN

Natürlich schlank: Wie unverarbeitete Lebensmittel die Pfunde purzeln lassen

Wunder in der Wildnis: Seltener Zwergkiwi nach 50 Jahren wiederentdeckt

Rätselhafte Steinwerkzeuge auf Sulawesi: Unbekannte Menschenart besiedelte Indonesien vor 1,5 Millionen Jahren

Von Hiroshima bis heute: Die anhaltende nukleare Bedrohung

Neue Corona-Variante XFG breitet sich in Deutschland aus



[Kontakt](#) [Impressum](#) [Barriere melden](#) [Verträge kündigen](#) [Cookies & Tracking](#)

[Datenschutz](#) [Mediadaten](#) 4989411 Content Management by InterRed

Hosted by Plus.line Copyright © 2025 heise medien

  Eine Antwort weiter

